

Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herald.

Grand, Island Red., Donnerstag, den 23 Mai, 1918

Detectiv Harpers Erbschaft.

Von H. Oscar Mannmann.

„Gut, daß ich Sie treffe, Mister Harper,“ sagte der Kaufmann Avory, als er dem Detectiv zufälligerweise in der 3. Avenue in New York begegnete; „gut, daß ich Sie treffe, Mister Harper, Sie sind ja der Beschüßer der Unschuldigen. Sie werden einem armen Teufel helfen, der grundlos in einem schmähligen Verdacht gekommen ist.“

„Um wen handelt es sich denn?“ fragte Harper.

„Kennen Sie Senator Brompton?“

„Gewiß,“ sagt Harper, „kenne ich ihn.“

„Nun, man hat meinen Freund Brompton um 200,000 Dollars geprellt. Vor acht Tagen schickte Brompton seinen Sekretär Willing mit einem Scheck nach der Nationalbank, um dort 10,000 Dollars abzuheben. Die Bank schlug die Bücher nach und teilte dem Sekretär Willing mit, der Scheck könne nicht honoriert werden, weil das Guthaben des Senators Brompton bei der Bank nur noch 4000 Dollars betrage. Brompton war außer sich, als der Sekretär mit dieser Nachricht zurückkam. Nach seiner Rechnung mußte er noch weit über 200,000 Dollars in der Bank haben. Er eilte sofort nach der Bank und hier wurden ihm eine Menge Schecks vorgelegt, die in den letzten Wochen einfließen worden waren und durch die fast das ganze Guthaben Bromptons erschöpft wurde. Die Schecks trugen die Unterschrift Bromptons und befanden sich in vollster Ordnung. Brompton behauptete aber, sie seien gefälscht; seine Unterschrift sei täuschend nachgemacht, aber sie sei nicht echt. Immerhin hatte er den Scheck zu raten. Natürlich lief er gleich zu der Polizei, die wirklich nicht mehr auf der Höhe ist, seitdem Sie, Mister Harper, aus dem Dienst sind. Ich will Ihnen nicht schmeicheln, Mister Harper, aber es ist wirklich so: Ihre Kollegen machen nichts wie Dummenheiten. Sie stellen ein kurzes Verhör mit Willing an und arretieren ihn als den mutmaßlichen Fälscher. Willing hat, den Bankbeamten gegenübergestellt zu werden, und diese erklärten, Willing, den Sie ja sehr wohl kannten, habe in der letzten Zeit gar keine Schecks abgegeben. Die Polizei war aber übermäßig klug und bespauerte, Willing habe eben irgendeinen guten Freund oder eine Freundin geschickt, um das Geld zu holen und sei klug genug gewesen, seine eigene Person nicht ins Spiel zu bringen.“

„Ich muß doch annehmen,“ meinte Harper, „daß die Polizei nicht die Verhaftung vorgenommen hätte, ohne triftige Gründe zu haben.“

„Ich glaube nicht an diese triftigen Gründe,“ erklärte Kaufmann Avory. „Irgendeiner muß bei solcher Gelegenheit gepöbel werden, und die Polizei nimmt den nächsten besten. Sie werden sich vielleicht über das Interesse wundern, daß ich an dem verhafteten Willing nehme. Aber der junge Mann ist mir vor einer Reihe von Jahren durch Bekannte aus meiner Heimat Kalifornien empfohlen worden und ich habe ihn meinerseits Brompton als Sekretär empfohlen. Brompton war auch sehr zufrieden mit dem jungen Manne und gibt ihm das beste Zeugnis. Nun geht mir doch die Sache ziemlich nahe, wie Sie sich denken können, Mister Harper. Dieser Mann, den ich empfohlen habe, soll ein Dieb sein. Das wirkt ein schlechtes Licht auf mich, und so liegt es auch in meinem eigenen Interesse, daß Sie dem Unglücklichen helfen.“

„Mister Avory,“ sagte Harper, „Sie betonen mit solcher Sicherheit die Unschuld Willings, daß ich annehmen muß, Sie haben einen anderen Verdacht. Wenn Sie dem Manne helfen wollen, müssen Sie mir den Verdacht mitteilen. Sie wissen, ich bin diskret wie ein Beichtvater.“

Avory überlegte einen Augenblick und zog dann Harper aus dem Straßengewühl der 3. Avenue, in der sie auf und ab gegangen waren, in einen gerade offenstehenden Hausflur hinein.

„Hören Sie, Harper,“ sagte Avory wichtig und im Flüster-tone, „ich habe einen Verdacht. Ich vermute, die Frau Bromptons ist die Diebin. Das ist eine ungeheuerliche Behauptung, wie Sie zugehen werden; aber ich habe ganz bestimmte Gründe zu diesem Glauben, Gründe, die ich Ihnen später entwickeln werde.“

„Ich bleibe nur wenige Tage in New York, ich bin in Erbschafts-Angelegenheiten hier.“

„Ihr beerbt doch nicht etwa den Avory?“ fragte Harper, und als er die Belegenheit John Airds bemerkte, lachte er laut auf und sagte: „Ihr braucht Euch nicht vor mir zu fürchten, ich habe mich zur Ruhe gesetzt. Aber ich erinnere mich noch meiner alten Bekannten. Ich habe Euch zweimal in den letzten Tagen mit Avory zusammen gesehen, dem Kaufmann aus der 25. Straße. Hört einmal, John Aird, ich bin ein alter Freund von Euch, laßt Euch mit dem Manne nicht zu tief ein. Erstens ist er so gut wie kanterott und zweitens ist er kein zuverlässiger Mann. Wirklich, es ist mir gleichgültig, John Aird, ob Ihr ihm den Hals abschneidet oder irgendeinem anderen. Aber es wäre mir unangenehm, wenn Ihr hineinfallen solltet; den Ihr seid ein alter Bekannter von mir. Ich will Euch deshalb nur verraten, daß Avory schon zweimal seinen Kopf in sehr bösen Sachen aus der Schlinge gezogen hat, indem er seine Komplizen verriet.“

„Ich werde mich der ganzen Angelegenheit annehmen,“ erklärte Harper; „auf Wiedersehen, ich bin sehr eilig.“

Harper bestieg einen vorüberfahrenden Wagen der elektrischen Bahn; denn er schien in der Tat sehr eilig zu haben.

Als Avory am Abend mit einem schüßig gekleideten Manne in einer Kneipe in Brooklyn zusammenfah, hätte er, obwohl er ein guter Bekannter von Harper war, diesen nicht in der Verkleidung wiedererkannt, die der Detectiv angelegt hatte. Dieser Mann dort drüben am Tisch, nach dem Avory hin und wieder einen Blick warf, hatte ganz und gar das Aussehen eines Landmanns, der aus den Ackerbaugürteln einmal nach New York gekommen ist, um sich diese Hauptstadt anzusehen. Er trug die eigentümlich grobe, schlechthändige Kleidung, wie sie die Farmer in den Läden der kleineren Städte fertig taufen. Er hatte den eigenartigen amerikanischen Vollbart, der von einem Ohr unter dem Kinn hindurch bis zum anderen geht, jedoch die Wangen und das Kinn selbst freiläßt. Er hatte den plumpen Gang der Landleute, die gewöhnt sind, schwer auf dem Felde zu arbeiten und in seinem Gesichtsebene befanden sich so viele Falten, daß der geschickteste Schauspieler Harper um die Nase, die er sich mit Hilfe von Schminke und Farbe gemacht hatte, beneiden konnte. Der Mann, mit dem Avory zusammenfah, hatte einen scheuen Blick und schenkte sich in der Kneipe nicht besonders wohl zu fühlen. Harper kannte diesen Mann nur zu genau: es war John Aird, ein vielfach bestraffter Verbrecher, der in den letzten Jahren den Schauspiel seiner Tätigkeit anscheinend von New York nach einem anderen amerikanischen Staate verlegt hatte. Die Kriminalpolizei in New York hatte wenigstens nicht mehr mit ihm zu tun gehabt.

Harper sah noch, wie Avory dem Manne eine Rolle Banknoten zuschob. Das Köstchen, das Avory dem Aird zuschob, enthielt nach der ungenügenden Schätzung, die Harper machen konnte, und nach der Größe des Formats der zusammengeworfenen Banknoten 300 bis 400 Dollars.

Aird verließ bald darauf die Kneipe. Auch Avory zahlte und ging fort. Harper blieb noch eine Zeitlang sitzen und dachte nach.

„So habe ich mich doch nicht getäuscht,“ sagte er zu sich, „dieser Menschenfreund Avory ist ein Lump. Er scheint nicht zu wissen, daß die Polizei längst ein Auge auf ihn geworfen hat, weil er sich in solche Geschäfte einläßt. Selbst die Kaufleute in New York und Brooklyn halten ihn für einen ehrbaren und verlässlichen Mann. Die Polizei weiß es längst, daß er so gut wie kanterott ist und sich nur durch Schwindelmannöver über Wasser hält. Seine Freundschaft für den verhafteten Willing war mir gleich verdächtig. Ich habe mich im Untersuchungsgefängnis erkundigt und erfahren, daß man Willing in den nächsten Tagen loslassen muß, weil ihm nichts nachzuweisen ist. Trotzdem glaubt die Polizei, er sei an der Fälschung beteiligt gewesen. Ich werde wohl nicht zögern, wenn ich annehme, daß auch Avory, der sich so sehr für Willing interessiert, ein Komplize desselben ist. Deshalb hat er den Verdacht auf die Frau Bromptons gelenkt. Wirklich ein gerissener Gauner, dieser Avory! Aber Harper ist euch doch zu klug, und ich weiß auch, wo ich den Hebel anzusetzen habe, um hinter seine Schliche zu kommen. John Aird hat einen großen Fehler: er ist zu misstrauisch. Ich muß ihm in den nächsten Tagen einmal auf den Zahn fühlen.“

Zwei Tage später wollte John Aird gerade wieder die Kneipe in Brooklyn betreten, wo er wahrscheinlich eine Verabredung mit Avory hatte, als ihm vor der Tür Harper plötzlich auf die Schulter schlug und zu ihm sagte:

„Guten Tag, John Aird! Wie geht es Euch? Wieder einmal in New York?“

„Ja, ich bin besuchswürdig hier,“ sagte John Aird mit einem scheuen Blick auf den berühmten Detectiv.

„Ich bleibe nur wenige Tage in New York, ich bin in Erbschafts-Angelegenheiten hier.“

„Ihr beerbt doch nicht etwa den Avory?“ fragte Harper, und als er die Belegenheit John Airds bemerkte, lachte er laut auf und sagte: „Ihr braucht Euch nicht vor mir zu fürchten, ich habe mich zur Ruhe gesetzt. Aber ich erinnere mich noch meiner alten Bekannten. Ich habe Euch zweimal in den letzten Tagen mit Avory zusammen gesehen, dem Kaufmann aus der 25. Straße. Hört einmal, John Aird, ich bin ein alter Freund von Euch, laßt Euch mit dem Manne nicht zu tief ein. Erstens ist er so gut wie kanterott und zweitens ist er kein zuverlässiger Mann. Wirklich, es ist mir gleichgültig, John Aird, ob Ihr ihm den Hals abschneidet oder irgendeinem anderen. Aber es wäre mir unangenehm, wenn Ihr hineinfallen solltet; den Ihr seid ein alter Bekannter von mir. Ich will Euch deshalb nur verraten, daß Avory schon zweimal seinen Kopf in sehr bösen Sachen aus der Schlinge gezogen hat, indem er seine Komplizen verriet.“

„Ich werde mich der ganzen Angelegenheit annehmen,“ erklärte Harper; „auf Wiedersehen, ich bin sehr eilig.“

Harper bestieg einen vorüberfahrenden Wagen der elektrischen Bahn; denn er schien in der Tat sehr eilig zu haben.

Als Avory am Abend mit einem schüßig gekleideten Manne in einer Kneipe in Brooklyn zusammenfah, hätte er, obwohl er ein guter Bekannter von Harper war, diesen nicht in der Verkleidung wiedererkannt, die der Detectiv angelegt hatte. Dieser Mann dort drüben am Tisch, nach dem Avory hin und wieder einen Blick warf, hatte ganz und gar das Aussehen eines Landmanns, der aus den Ackerbaugürteln einmal nach New York gekommen ist, um sich diese Hauptstadt anzusehen. Er trug die eigentümlich grobe, schlechthändige Kleidung, wie sie die Farmer in den Läden der kleineren Städte fertig taufen. Er hatte den eigenartigen amerikanischen Vollbart, der von einem Ohr unter dem Kinn hindurch bis zum anderen geht, jedoch die Wangen und das Kinn selbst freiläßt. Er hatte den plumpen Gang der Landleute, die gewöhnt sind, schwer auf dem Felde zu arbeiten und in seinem Gesichtsebene befanden sich so viele Falten, daß der geschickteste Schauspieler Harper um die Nase, die er sich mit Hilfe von Schminke und Farbe gemacht hatte, beneiden konnte. Der Mann, mit dem Avory zusammenfah, hatte einen scheuen Blick und schenkte sich in der Kneipe nicht besonders wohl zu fühlen. Harper kannte diesen Mann nur zu genau: es war John Aird, ein vielfach bestraffter Verbrecher, der in den letzten Jahren den Schauspiel seiner Tätigkeit anscheinend von New York nach einem anderen amerikanischen Staate verlegt hatte. Die Kriminalpolizei in New York hatte wenigstens nicht mehr mit ihm zu tun gehabt.

Harper sah noch, wie Avory dem Manne eine Rolle Banknoten zuschob. Das Köstchen, das Avory dem Aird zuschob, enthielt nach der ungenügenden Schätzung, die Harper machen konnte, und nach der Größe des Formats der zusammengeworfenen Banknoten 300 bis 400 Dollars.

Aird verließ bald darauf die Kneipe. Auch Avory zahlte und ging fort. Harper blieb noch eine Zeitlang sitzen und dachte nach.

„So habe ich mich doch nicht getäuscht,“ sagte er zu sich, „dieser Menschenfreund Avory ist ein Lump. Er scheint nicht zu wissen, daß die Polizei längst ein Auge auf ihn geworfen hat, weil er sich in solche Geschäfte einläßt. Selbst die Kaufleute in New York und Brooklyn halten ihn für einen ehrbaren und verlässlichen Mann. Die Polizei weiß es längst, daß er so gut wie kanterott ist und sich nur durch Schwindelmannöver über Wasser hält. Seine Freundschaft für den verhafteten Willing war mir gleich verdächtig. Ich habe mich im Untersuchungsgefängnis erkundigt und erfahren, daß man Willing in den nächsten Tagen loslassen muß, weil ihm nichts nachzuweisen ist. Trotzdem glaubt die Polizei, er sei an der Fälschung beteiligt gewesen. Ich werde wohl nicht zögern, wenn ich annehme, daß auch Avory, der sich so sehr für Willing interessiert, ein Komplize desselben ist. Deshalb hat er den Verdacht auf die Frau Bromptons gelenkt. Wirklich ein gerissener Gauner, dieser Avory! Aber Harper ist euch doch zu klug, und ich weiß auch, wo ich den Hebel anzusetzen habe, um hinter seine Schliche zu kommen. John Aird hat einen großen Fehler: er ist zu misstrauisch. Ich muß ihm in den nächsten Tagen einmal auf den Zahn fühlen.“

Zwei Tage später wollte John Aird gerade wieder die Kneipe in Brooklyn betreten, wo er er wahrscheinlich eine Verabredung mit Avory hatte, als ihm vor der Tür Harper plötzlich auf die Schulter schlug und zu ihm sagte:

„Guten Tag, John Aird! Wie geht es Euch? Wieder einmal in New York?“

„Ja, ich bin besuchswürdig hier,“ sagte John Aird mit einem scheuen Blick auf den berühmten Detectiv.

Frauen in Männerkleidung.

Von Dr. Reinhold Günther.

In allen Zeiten gab es Frauen, die gerne die Tracht ihres Geschlechtes mit der Männergewandung vertauschten, aber schon die Gelehrten des grauen Altertums erließen Verbote über derlei Willkürlichkeiten. So erklärt Moses (2. 22, 5) das Vertauschen der durch Sitte und Brauch vorgeschriebenen Kleidung der Geschlechter für einen Greuel. Die besten hellenischen Moralgelehrten brohten das öffentlich in Männertracht erscheinende Weib mit dem Tode. Trophim von Ikenie, des berühmten Diogenes Tochter, es gezwungen haben, in der verpönten Gewandung bei den olympischen Spielen zu erscheinen. Weil aber ihr Sohn Bifidoros als Sieger aus den Wettkämpfen hervorging, ward sie ungekränkt entlassen. Auch das urgermanische Sittengesetz verbot der Frau die Männerkleidung und bestimmte entsprechende Bußen für derlei Übertretungen. Wir wissen, welche verhängnisvolle Rolle die männliche Kleidung in dem Prozesse

der Jeanne d'Arc wider die Angeklagte spielte; denn die germanische Auffassung von dem Unglücklichen war bereits in das kanonische Recht übergegangen. Gegenwärtig wird in Deutschland das Tragen von Männerkleidung seitens weiblicher Personen, außer in der Karnevalszeit, oder bei öffentlichen Schauspielen ufm. als „grober Unfug“ geahndet. Dagegen sollen im Augenblicke etwa zehn Damen in Frankreich — man weiß freilich nicht recht, aus welchen Gründen — die polizeiliche Erlaubnis besitzen, nach Belieben in der Tracht ihres oder des stärkeren Geschlechtes zu erscheinen.

Ganz unzweifelhaft ist die im allgemeinen beobachtete Abneigung, die Gewandung unter den Geschlechtern tauschen zu sehen, nicht auf ästhetische, sondern auf religiös-moralische Anschauungen zurück zu führen. Diese bestanden bereits in jenen Zeiten, wo die Tracht von Mann und Weib, oberflächlich genommen, eine große Uebereinstimmung aufwies; sie bildeten sich ferner zur größten Schärfe aus, als im Mittelalter die höfliche Kleidung der ritterlichen Gesellschaft stark femininische Anklänge aufwies; sie milderten sich endlich auffällig, seitdem die Merkmale im Kostüm außerordentliche Abweichungen zeigten.

Im Museum zu Brüssel findet sich ein der plattischen Schule entstammendes Gemälde, das dem Johann Brueghel zugeschrieben wird. Wir sehen auf ihm das Innere des Ausstellungsraumes eines Kunsthändlers mit prächtigen Einzelheiten dargestellt. Vornehme Käufer sind anwesend und unter ihnen befinden sich zwei junge Frauen, die mit vollendetem Anmut das reiche spanisch-niederländische Kostüm des Edelmannes jener Zeit tragen; selbst der Strohregen fehlt nicht. Vergleichen wir damit die Berichte über ähnliche Erscheinungen in Lyon, in Paris und vor allem in Venedig, so dürfen wir als feststehend annehmen, daß die Damen der besten Gesellschaft schon im 16. Jahrhundert es nicht allzu selten liebten, öffentlich sich in männlicher Tracht zu zeigen. Das Zeitalter Ludwigs XIV. aber bezeugt diese Liebhaberei wiederum als Extravaganz; die Frauen von Versailles wollten damals mit eigenen Mitteln siegen. Anders unter dem Nachfolger des „Moi soleil“. Nicht nur die Pompadour und die Dubarry trugen auf Jagden das männliche Kostüm, sondern selbst die Pariser Kleinbürgerinnen taten dies gar nicht selten, wenn sie Ausflüge in die ländliche Umgebung der Stadt unternahmen. Die Memoirenwerke jener Zeit liefern manchen Beleg dafür, daß aus, außerhalb Frankreichs die Gesellschaft des 18. Jahrhunderts an solchen Maskeraden teilsweise Anstoß nahm. Die Gräfin Dezelles soll in ihrer Kavalierversammlung den nachhaltigsten Eindruck auf den preussischen Kronprinzen Friedrich ausgeübt haben und von Katharina II. wird erwähnt, daß sie in jüngeren Jahren mit Vorliebe ein männliches Kostüm trug. In der großen französischen Revolution treten bereits eine ganze Anzahl Frauen auf, die gleich Théroigne de Méricourt und Rose Lacombe die Gewandung ihres Geschlechtes mit jener der Männer vertauschten. Freilich verschwand diese Mode bald wieder von der Bildfläche und die Direktorialzeit erkannte nur dann die Herrschaft des schönen Geschlechtes an, wenn dieses in möglichst „ureigenster Form“ auftrat.

Durch diesen, anscheinend so schlaun Trid, durch den Avory sich so lange sichern wollte, bis er ohne Aufsehen zu erregen, verschwinden konnte, weckte er aber gerade den Verdacht des berühmten Detectivs. Harper irrte sich zwar, als er Willing für einen Komplizen Avorys hielt, aber er irrte sich nicht in dem treff Avorys.

Schließlich kam es aber auch noch heraus, weshalb Avory gerade Frau Brompton verdächtigt hatte. Vor einer langen Reihe von Jahren, als die jetzige Frau Senator Brompton noch unverheiratet war, hatte ihr Avory einen Heiratsantrag gemacht und war abgewiesen worden.

Er wollte jetzt die Gelegenheit benutzen, um sich an der Frau zu rächen.

Hätte Harper zwei Tage länger mit dem Zufassen gewartet, so wäre Avory entwischt. Er hatte alles zur Flucht vorbereitet und das ganze erschwinkelte Geld sollte dazu dienen, ihm die Möglichkeit zu geben, sich in Australien fortzuschleppen.

Brompton erhielt den größten Teil des erschwinkelten Geldes wieder zurück. Avory erhängte sich in Folge Zuchtstrafe, daß er das Ende derselben gar nicht mehr erlebte.

ber Jeanne d'Arc wider die Angeklagte spielte; denn die germanische Auffassung von dem Unglücklichen war bereits in das kanonische Recht übergegangen. Gegenwärtig wird in Deutschland das Tragen von Männerkleidung seitens weiblicher Personen, außer in der Karnevalszeit, oder bei öffentlichen Schauspielen ufm. als „grober Unfug“ geahndet. Dagegen sollen im Augenblicke etwa zehn Damen in Frankreich — man weiß freilich nicht recht, aus welchen Gründen — die polizeiliche Erlaubnis besitzen, nach Belieben in der Tracht ihres oder des stärkeren Geschlechtes zu erscheinen.

Ganz unzweifelhaft ist die im allgemeinen beobachtete Abneigung, die Gewandung unter den Geschlechtern tauschen zu sehen, nicht auf ästhetische, sondern auf religiös-moralische Anschauungen zurück zu führen. Diese bestanden bereits in jenen Zeiten, wo die Tracht von Mann und Weib, oberflächlich genommen, eine große Uebereinstimmung aufwies; sie bildeten sich ferner zur größten Schärfe aus, als im Mittelalter die höfliche Kleidung der ritterlichen Gesellschaft stark femininische Anklänge aufwies; sie milderten sich endlich auffällig, seitdem die Merkmale im Kostüm außerordentliche Abweichungen zeigten.

Im Museum zu Brüssel findet sich ein der plattischen Schule entstammendes Gemälde, das dem Johann Brueghel zugeschrieben wird. Wir sehen auf ihm das Innere des Ausstellungsraumes eines Kunsthändlers mit prächtigen Einzelheiten dargestellt. Vornehme Käufer sind anwesend und unter ihnen befinden sich zwei junge Frauen, die mit vollendetem Anmut das reiche spanisch-niederländische Kostüm des Edelmannes jener Zeit tragen; selbst der Strohregen fehlt nicht. Vergleichen wir damit die Berichte über ähnliche Erscheinungen in Lyon, in Paris und vor allem in Venedig, so dürfen wir als feststehend annehmen, daß die Damen der besten Gesellschaft schon im 16. Jahrhundert es nicht allzu selten liebten, öffentlich sich in männlicher Tracht zu zeigen. Das Zeitalter Ludwigs XIV. aber bezeugt diese Liebhaberei wiederum als Extravaganz; die Frauen von Versailles wollten damals mit eigenen Mitteln siegen. Anders unter dem Nachfolger des „Moi soleil“. Nicht nur die Pompadour und die Dubarry trugen auf Jagden das männliche Kostüm, sondern selbst die Pariser Kleinbürgerinnen taten dies gar nicht selten, wenn sie Ausflüge in die ländliche Umgebung der Stadt unternahmen. Die Memoirenwerke jener Zeit liefern manchen Beleg dafür, daß aus, außerhalb Frankreichs die Gesellschaft des 18. Jahrhunderts an solchen Maskeraden teilsweise Anstoß nahm. Die Gräfin Dezelles soll in ihrer Kavalierversammlung den nachhaltigsten Eindruck auf den preussischen Kronprinzen Friedrich ausgeübt haben und von Katharina II. wird erwähnt, daß sie in jüngeren Jahren mit Vorliebe ein männliches Kostüm trug. In der großen französischen Revolution treten bereits eine ganze Anzahl Frauen auf, die gleich Théroigne de Méricourt und Rose Lacombe die Gewandung ihres Geschlechtes mit jener der Männer vertauschten. Freilich verschwand diese Mode bald wieder von der Bildfläche und die Direktorialzeit erkannte nur dann die Herrschaft des schönen Geschlechtes an, wenn dieses in möglichst „ureigenster Form“ auftrat.

Durch diesen, anscheinend so schlaun Trid, durch den Avory sich so lange sichern wollte, bis er ohne Aufsehen zu erregen, verschwinden konnte, weckte er aber gerade den Verdacht des berühmten Detectivs. Harper irrte sich zwar, als er Willing für einen Komplizen Avorys hielt, aber er irrte sich nicht in dem treff Avorys.

Schließlich kam es aber auch noch heraus, weshalb Avory gerade Frau Brompton verdächtigt hatte. Vor einer langen Reihe von Jahren, als die jetzige Frau Senator Brompton noch unverheiratet war, hatte ihr Avory einen Heiratsantrag gemacht und war abgewiesen worden.

Er wollte jetzt die Gelegenheit benutzen, um sich an der Frau zu rächen.

Hätte Harper zwei Tage länger mit dem Zufassen gewartet, so wäre Avory entwischt. Er hatte alles zur Flucht vorbereitet und das ganze erschwinkelte Geld sollte dazu dienen, ihm die Möglichkeit zu geben, sich in Australien fortzuschleppen.

Brompton erhielt den größten Teil des erschwinkelten Geldes wieder zurück. Avory erhängte sich in Folge Zuchtstrafe, daß er das Ende derselben gar nicht mehr erlebte.

berzigen Schwester, aber es wird beigelegt, der alte Doktor Ripari habe sie aus dem Lazarett in Barcellona weggejagt, weil er bemerkte, daß ihr Einfluß auf den Bewunderten von Milozzo kein günstiger war.“

Um 1830 fand der polnische „Freiheitskämpfer“ Gräfin Emilia Plater sogar Dichter, die sie besungen, und 1863 wurde der „Adjutant“ v. Langiewicz, die ehemalige Blumenmacherin Fräulein Henriette Pustowitow, in Westeuropa viel bewundert. Nebenbei ist sie als wackere Doktorfrau in Paris verstorben. Nebenbei gesagt, könnte man über die als angebliche Männer Kriegsdienst leistenden Angehörigen des schönen Geschlechtes einen didleibigen Band veröffentlichten und trotzdem würde man höchst wahrscheinlich nur eine lächerliche Arbeit vorlegen. Eine Studie ferner über die Frauen, welche durch die Eigenart bestimmter gewerblicher Betriebe, in denen sie Beschäftigung finden, gezwungen sind, männliche Kleidung anzulegen, dürfte zwar unsere, praktische Ziele auf allen Gebieten verfolgende Zeit interessieren, doch würde sie schwerlich eine vollständige sein ohne erhebliche Inanspruchnahme der Geduld der Leser.

Also sehen wir hieron vollständig ab und legen uns nur die Frage vor, warum die weibliche Mode im 19. Jahrhundert zu wiederholten Malen einen Anlauf nahm, die Rudimente der wirklich nicht auf Schönheit Anspruch erhebenden modernen männlichen Tracht zu kopieren. Die Antwort werden wir hauptsächlich durch eine angewandte psychologische Betrachtung gewinnen. Wohl die meisten Frauen haben ein oder das andere Mal den Wunsch, wenn auch in aller Verborgenheit gehend, ein Mann zu sein. Kommt jedoch zu dieser Idee die Lust an rein männlichen Beschäftigungen, vornehmlich an Jagd und körperlichem Sport hinzu, so wird die Kleidung, man könnte sagen fast unwillkürlich, den Ausdruck der bestimmten Passion tragen. So erklärt es sich, daß seit der Renaissance das weibliche Kostüm zu wiederholten Malen stark hervortretende, dem männlichen entlehnte Charakterzüge aufwies. Die Damen am Hofe des Sonnenkönigs sind Reiterinnen und lieben leidenschaftlich die Jagd, aber das feine Zeremoniell der Zeit erlaubt ihnen nur, den entsprechend reich geschmückten Männerrock zum langen Reittuche zu tragen. Diese Beschränkung verlor sich, wie wir haben, im Lebenslustigen 18. Jahrhundert.

Selbst die „Bloomers“ der Radfahrerinnen sind ursprünglich eine Erfindung des Feminismus gewesen. Es war Amelia Bloomer Jenkins in Boston, eine begeisterte Frauenrechtlerin, die um 1850 ein Reformkostüm erfand, das aber eher für den türkischen, als den abendländischen Geschmack pöfite und dem praktischen Nützlichkeits und lächerliche Priderie gleichermäßen zu Gevatter gestanden hatten. Trotzdem machte die Abgeschmacktheit — freilich nur für kurze Zeit — Schule in den Vereinigten Staaten, um dann 1886 noch einmal in der Form des „divided skirt“ der Mistress Beattie aufzutreten.

Unter dem zweiten Kaiserreich, zwischen 1867 und 1869 erschienen die „Bloomers“ mit harter Anlehnung an das bekannte „Debardeur“-Kostüm, in der eleganten Pariser Lebenswelt und wurden Mode für galante Ruberpartien auf der Seine und Marne, für Jagden und natürlich auch für den bereits beginnenden Radfahrersport. Damals protestierte jedoch das Pariser Straßenpublikum sehr vernehmlich gegen die ungewohnten Erscheinungen — dreißig Jahre später fand es eine in „Bloomers“ sich zeigende Dame auch ohne begleitendes Rad, für höchst dñ. Also wiederum ein Beweis, wie schnell die Anschauungen über Sitte und Brauch sich ändern. Im gegenwärtigen Augenblicke sind zwar die „Bloomers“ nicht mehr ganz „fair“, weil es der Königin Mode gerade so beliebt und nicht anders, aber niemand kann mit Sicherheit behaupten, daß nicht bald eine neuerliche Aenderung eintritt. Vielleicht kommt sogar einmal eine Zeit, die aller Welt es erlaubt, Kostüme nach rein persönlichem Geschmack zu tragen. Dazu müßten freilich die Individualitäten ungleich stärker ausgeprägt sein, als dies bislang geschah und die Mode würde trotzdem immer ihre Herrscherrolle beibehalten.

— Schönes Wort. Gost du die Menge Kostüme und Sitte der Meier gesehen?
Ja, es ist großartig, was die alles zusammengehochnacht hat.